



Die Kunsthaus-Version von Giovanni Segantinis «Die bösen Mütter», 1896/97, Öl auf Karton, 40×74 cm.

KUNSTHAUS ZÜRICH, 1967

## «Böse Mütter gab es schon immer»

In Giovanni Segantinis Werk haben Frauen einen besonderen Stellenwert. Oft zeigt er sie auf rätselhafte Weise. Seine Enkelin Gioconda Segantini ist dem Geheimnis dahinter nachgegangen.

PHILIPP MEIER, MALOJA

Zwei der bedeutendsten Gemälde von Giovanni Segantini hängen in der Sammlung des Kunsthauses Zürich: «Die bösen Mütter» und «Die Strafe der Wollüstigen». Es sind rätselhafte Bilder, wie allein schon die Titel anklingen lassen. Beide zeigen eine lichtlose, zeitlose Traumlandschaft in monochromen Blautönen jenseits der Realität. Die Frauenfiguren sind genauso surreal wie die Berglandschaft, in der sie schweben.

«Diese beiden Gemälde sind für mich die einzigen wirklich surrealistischen Bilder, die mein Grossvater gemalt hat», sagt Gioconda Leykauf-Segantini. Hätte Giovanni Segantini (1858–1899) ein Surrealist avant la lettre werden können, wenn er nicht so früh gestorben wäre? Es sind zwei Schlüsselwerke in Segantinis Schaffen. Und Gioconda Segantini hat ihnen in ihrer Biografie über den berühmten Grossvater eine ausführliche Betrachtung gewidmet.

### Er vergötterte die Frauen

In Giovanni Segantinis Werk nehmen die Frauen einen besonderen Stellenwert ein. Er vergötterte die Frauen: «Das Weib / la Donna ist unsere Göttin, die Kunst unsere Gottheit», notierte er einmal. Er lieferte auch den Grund für diese Verehrung des Weiblichen: «Ich liebte und achtete stets die Frauen,

wo immer ich sie traf, weil sie den Leib der Mutter haben.» Bei dieser Ehrerbietung gegenüber der Gebärfähigkeit liess es Segantini aber nicht bewenden. Er meinte mehr damit und sah ein göttliches Prinzip im Weiblichen: «Liebet, achtet und verehret die Frau, weil sie uns das Leben gibt und uns die Liebe schenkt», schrieb er an anderer Stelle.

Segantini hat in seiner Kunst die Mütterlichkeit immer wieder zum Thema gemacht. Seine Enkelin, selbst Mutter von sechs Töchtern und mit ihren 84 Jahren auch längst Grossmutter, hat dazu wohlüberlegte Vorstellungen. Seit vielen Jahrzehnten forscht sie über ihren berühmten Grossvater und versucht, etwas Licht in die rätselhafte Vorstellungswelt des Symbolisten aus jener Zeit vor über hundertdreissig Jahren zu bringen. Persönlich konnte sie ihn nicht kennenlernen, weil er schon mit 41 gestorben war.

Von Gottardo Segantini, ihrem Vater, hat sie sämtliche Schriften, rund fünftausend Dokumente, zu Giovanni Segantini geerbt. Ihr Vater, der älteste Sohn des grossen Malers und ebenfalls Künstler, war auch der Biograf von Giovanni Segantini. Sie bezeichnet dieses Konvolut, bestehend aus Handschriften des Grossvaters, der Grossmutter und ihres Vaters, das sie kürzlich dem Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft als Schenkung übergeben hat, als ihr siebtes Kind.

Gioconda Segantini ist 1941 in Maloja, dem letzten Wohn- und Schaffensort von Giovanni Segantini, im Segantini-Haus, geboren worden und aufgewachsen. Hier hatte ihr Grossvater eine Heimat gefunden. Hier hatte er durch das magische Licht der Landschaft seine Maltechnik des Divisionismus zur Vollendung gebracht. Und hier, auf 1800 Metern über Meer und dem Himmel näher als sonst irgendwo, hatte Segantini schliesslich seiner idyllischen Malerei des ein-

fachen Bauernlebens eine symbolistische Dimension hinzugefügt. Hier in Maloja, an der einstigen Wirkstätte ihres Grossvaters, verbringt Gioconda Segantini die Sommermonate. Ihr Refugium und ihre Studierstube ist das ehemalige Haus ihrer Tante Bianca Segantini, der einzigen Tochter von Giovanni Segantini.

### Ungewollte Kinder

Was aber hat es mit den «bösen Müttern» auf sich? ««Böse Mütter» gab es schon immer», sagt Gioconda Segantini in der mit Büchern und Bildern reich bestückten behaglichen Stube des alten Hauses in Maloja. «Mütter sind ja nicht nur Frauen, die schwanger wurden, sondern auch Frauen, die schwanger gemacht wurden», gibt sie zu bedenken. Und fragt im Gespräch: «Was ist eine böse Mutter in jener Zeit?» Frauen, so erläutert Gioconda Segantini, die damals nicht Mutter hätten sein wollen, seien von der Gesellschaft verurteilt worden. «Und das waren ja nicht nur jene, die ihr unerwünschtes Kind nicht wollten, sondern auch solche, die, aus welchen Gründen auch immer, ledig bleiben wollten.»

Segantini hat einen Aspekt dieser Problematik in einem Bild mit dem Titel «Üble Nachrede» von 1884 dargestellt. Später hat er das Werk übermalt. Wo nun ein Priester eine breite Kirchentreppe zur Frühmesse emporschreitet, war zuerst eine hochschwängere Bäuerin zu sehen, die, von einem Hund begleitet, die Treppe hinabsteigt. Oben auf dem Treppenabsatz waren drei Mönche dargestellt, die über den sündigen Zustand des aus der Beichte kommenden Mädchens tratschen, lästern und lachen.

«Die Kirche hatte damals nicht unterschieden zwischen Liebes-Schwangerschaften und anderen», so formuliert es Gioconda Segantini mit Bedacht. Die Kirche habe ungewollt schwanger ge-

wordene Frauen eiskalt allein gelassen. In einer solchen Eiseskälte einer Oberengadiner Schneelandschaft verortete Segantini seine «bösen Mütter». Eine erste, monumentale Fassung von 1894 befindet sich im Belvedere in Wien. Es sei eine der schönsten Winterlandschaften, die je gemalt worden seien, findet Gioconda Segantini.

### Opferfrauen

Segantini habe «Opferfrauen» dargestellt, meint sie: Es sind Opfer der Gesellschaft – Frauengestalten mit barem Busen und mit langen, offenen Haaren, die sich in den Baumkronen verfangen haben. Er malte sie in eisiger Kälte, während das Weiss des Schnees in all seinen Schattierungen für den Künstler zur Klaviatur des Lichts wurde, auf der er virtuos zu spielen verstand. Die klirrende Kälte bricht sich in dem Bild von Silber- und Goldtönen in der Wärme der aufgehenden Sonne, wodurch Hoffnung und Zuversicht angedeutet würden, interpretiert die Enkelin das Meisterwerk.

Die eine Frau, die im toten Geist eines Baumes schwebt, hat an der entblößten Brust das Köpfchen eines Säuglings. Aus dem Schnee am Horizont durchbricht ein anderer kleiner Kopf eines Kindes die eisige Schneedecke. Das Kindchen ist durch eine Art Nabelschnur mit einer weiteren, in einem Baum hängenden Frauengestalt verbunden.

Segantinis Bildidee geht auf ein Gedicht zurück, das er von einem Freund erhalten und das bei ihm einen tiefen Eindruck hinterlassen hat. «Nirwana» von Luigi Illica kreist um das Thema der verweigerten Mutterschaft und die Bestrafung der Mütter, welchen schliesslich nach langem Leid im Jenseits Erlösung zuteilwird. Das Werk, von dem die Version im Kunsthaus Zürich eine viel kleinere Variante darstellt, wurde noch im Entstehungsjahr 1894 in der grossen Segantini-Ausstellung im Castello Sforzesco in Mailand gezeigt. Dort wurde es vom Publikum allerdings nicht verstanden. Kritiker schrieben von «allegorischen und symbolischen Absurditäten».

In Wien hingegen passte es perfekt in den Zeitgeist der Secession, die sich von der akademischen Kunst abwandte. Dort wurde es gleich vom Kunsthistorischen Museum angekauft. Durch Gustav Klimts Skandalbilder des erotisierten Weiblichen, aber auch durch Sigmund Freuds Traumanalyse oder Gustav Mahlers progressive Tonalität war man in Wien auf Bilder wie dieses vorbereitet.

Verschiedentlich wurde behauptet, dass Segantini an Schuldgefühlen



Gioconda Segantini  
Enkelin  
von Giovanni Segantini